

Rede Margaret Atwood zur Verleihung des Nelly-Sachs-Preises

Dortmund, 21. März 2010

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin,
sehr geehrter Herr Botschafter,
verehrte Juroren,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste!

Es ist mir eine große Ehre, heute den Nelly-Sachs-Preis entgegen nehmen zu dürfen. Mir ist durchaus bewusst, dass ich mich in eine lange und erlesene Reihe früherer Preisträger einreihe, deren erste Nelly Sachs selbst war. Zu den Preisträgern gehören nicht nur viele meiner Lieblingsautoren früherer Generationen, sondern auch einige zeitgenössische Freunde und Kollegen. Ich danke der Jury, dass sie mich in diesen illustren Kreis mit aufgenommen hat und ich danke auch der Stadt Dortmund, die es sich trotz der gegenwärtigen Herausforderungen nicht hat nehmen lassen, diese besondere Tradition fortzuführen.

Es ist eine Tradition, die eine Ausnahmekünstlerin ehrt. Nelly Sachs war eine Dichterin, die düstere Zeiten durchlebt hat und der es trotz zahlreicher Widrigkeiten gelungen ist, ihr Talent als beredte Zeitzeugin fruchtbar zu machen. Der Nelly-Sachs-Preis ehrt auch die Wortkunst selbst, und damit eine unserer ältesten Gaben – eine Gabe, die allen Menschen gemein ist. Ich meine damit unsere von den Vorfahren ererbten, vielschichtigen und miteinander verwobenen Sprachen – Sprachen, die sich von denen aller anderen Geschöpfe unterscheiden. Mit ihrem komplexen Satzbau und dem System der Zeitenfolge erlauben sie uns, weit in die Vergangenheit zurückzuschauen, wie auch weit vorzuschauen: in die Zukunft. Nur wir Menschen sind in der Lage, uns selbst als Spezies zu reflektieren – und dies ist dies nicht immer erfreulich. Wir können unsere eigenen Stärken hervorheben, erkennen aber auch das Ausmaß des eigenen Versagens. Manchmal sind wir vielleicht sogar den Engeln nah, aber offen gesagt, geschieht dies nicht oft. Wenn wir ins andere Extrem gehen, können wir Menschen wahrhaft erschreckend sein. So wurde von Dante mehr Energie auf die Beschreibung des Infernos verwandt als auf die des Paradieses, denn das Inferno war für ihn fassbarer.

Zunehmend sehen diejenigen, welche die Ursprünge der Menschheit erforschen, die Kunst – und hier insbesondere das Erzählen – als eine Anpassungsleistung der Evolution. Das Erzählen ist eine Fähigkeit, die das Überleben Tausender von Generationen noch vor Beginn unserer Geschichtsschreibung beigetragen hat. Wir alle haben unsere eigene Lebensgeschichte. Sie verortet uns in Raum und Zeit und verbindet uns mit einem bestimmten Ort auf diesem Planeten. Was wir hiermit individuell für unser eigenes Selbst erreichen, leisten die Künstler für unser kollektives Selbst. Sie können uns sagen, wer wir waren, was wir taten, und wozu die Menschheit in der Lage ist – im Guten wie im Schlechten.

Die Literatur ist auch in einer anderen Hinsicht bemerkenswert, denn sie lässt uns, so weit dies irgend möglich ist, in den Geist eines Anderen eintreten. Wir können uns vorstellen, wir seien ein Anderer. Und je besser wir dies vermögen, desto weniger können wir den Anderen als eine Sache ohne Gefühle und ohne Menschenwürde behandeln. Wenn wir uns den Abstieg ins Inferno als zukünftiges Geschehen klar vor Augen führen können, dann werden wir ihn auch eher meiden. Auch dies gehört zu den Aufgaben des Künstlers.

Lassen Sie mich Ihnen erneut danken, dass sie mich als die diesjährige Fackelträgerin ausgewählt haben. Denn dies ist die Aufgabe der jeweiligen Preisträger: den Preis – die Fackel – für einen kurzen Augenblick zu halten, um ihn dann weiterzugeben. Dies ist das Wesen der Sprache, das Wesen des Erzählens, das Wesen des Gesangs. Wenn diese nicht weiter wandern, von der Hand zum Auge beim Lesen, oder vom Mund ins Ohr beim Singen – wenn sie also ihren Weg nicht weiter gehen, dann sterben sie.

Es ist mir eine große Freude, dass ich einen kleinen Teil des Weges mit Ihnen teilen durfte. Vielen Dank!

Übersetzung: Thomas A. Küstermann